

Predigt „Glaube – verwundbar und deutlich“

[1. Einleitung: „Wer immer weiß...“ (Erich Fried)]

*Zweifle nicht
an dem
der dir sagt
er hat Angst*

*Aber hab Angst
vor dem
der dir sagt
er kennt keinen Zweifel*

Erich Fried hat so gedichtet, liebe Gemeinde, in seinem Gedicht „Angst und Zweifel“ aus dem Band *Gegengift* von 1974. In diesem lakonischen Gedicht thematisiert Erich Fried etwas aus seinen Erfahrungen mit einer unangefochtenen Sprache, das sich durchaus auch auf Fragen des Glaubens insgesamt übertragen lässt. Mit den beiden Worten „Angst“ und „Zweifel“, die den Titel des Gedichts bilden, formt Fried einen doppelten Imperativ, der mit Nachdenklichkeit und kritischem Sprachbewusstsein rechnet. "Zweifle nicht", sagt Fried, wenn sich ein Mensch verwundbar zeigt, "Aber hab Angst", und das heißt doch auch: zweifle an dem, "der dir sagt / er kennt keinen Zweifel".

Das „ernste Wortspiel“, mit dem Erich Fried hier arbeitet, ist für mich ein Vorbild für alles Reden von Glaube, Spiritualität und Theologie. Auch wir reden ja viel von Dingen, bei denen wir so sicher gar nicht sein können, oder?

*Zweifle nicht
an dem
der dir sagt
er hat Angst*

*Aber hab Angst
vor dem
der dir sagt
er kennt keinen Zweifel*

Halten wir zu Beginn gleich einmal fest: Zweifel sind erlaubt! Wer keine Zweifel kennt, der kennt auch keine Skrupel. Unser Glaube ist oft dadurch so formelhaft, dass wir uns nicht eingestehen, wie wenig wir wissen und wie sehr unser Glaube angefochten ist. Erich Frieds Motto: Zweifle an "dem / der dir sagt / er kennt keinen Zweifel", ist darum auch für unsere Predigtreihe und für meine heutige Predigt sehr hilfreich.

Theologisch gesehen, liebe Gemeinde, befinden wir uns hier ganz auf der Linie des Reformators Martin Luther:

sein Verständnis der Rechtfertigung, für ihn ein existentieller Durchbruch, das *simul iustus et peccator*, führte ihn ja gerade zu jener Warnung: "Wer sich sicher glaubt, ist dem Glauben fern" (Luther, WA 45, 363).

Und sein Leben und sein Glauben kannte sie noch, die Anfechtung und den Zweifel. Wie hat er gerungen, was hat er darunter gelitten, dass er gerade nicht glaubensfest war. Es war sein Lebensthema, wenn man so will. Nicht nur dass er mit dem Teufel immer wieder zu kämpfen hatte, dem er ja der Legende nach das Tintenfass entgegenschleuderte. Auch sein Werk und seine Wirkung als der, der die Reformation mit in Gang gesetzt hatte, waren ihm immer wieder Grund zur Anfechtung, zum Zweifel. Und alle Großen des Glaubens, auch Dietrich Bonhoeffer oder Mutter Theresa haben, wie wir heute wissen, zeitlebens mit größten Anfechtungen und Zweifeln zu tun gehabt.

[2. Hauptteil: Anfechtung – Martin Luthers Auslegung von Jakobs Kampf am Jabbok]

[2a. Luther und die Anfechtung]

„Wenn mein Glaube angefochten ist...“ habe ich meine Predigt überschrieben. Liebe Gemeinde, was soll das alte Wort überhaupt bedeuten: **Anfechtung?**

Martin Luther war es, der das deutsche Wort "Anfechtung" prägte. Es entstammt ursprünglich dem Bereich der Kriegssprache: Der Mensch befindet sich in einem Gefecht, in dem er sich gegen einen oder mehrere Feinde im Kampf verteidigen muss. Es kommt "zum Treffen", wie beim Zweikampf der Ritter, d.h. es geht um Leben oder Tod.

Der Begriff entstammt ursprünglich der „Kunst der Sterbens“, der *ars moriendi* des Spätmittelalters, jener Gattung der Trostliteratur, die aufgrund der Todesfurcht des mittelalterlichen Menschen reichlich blühte, und dem Menschen die Todesangst nehmen sollte.

Luther **unterscheidet** dabei Anfechtung, wie er sie nennt, der 1. Tafel von den Anfechtungen der 2. Tafel.

Was ist damit gemeint? Luther meint damit, dass die 1. Tafel der Zehn Gebote sich auf Gott bezieht – und die „Anfechtungen der 1. Tafel“ also jene sind, die sich direkt aus unserem Gottesglauben ergeben. Fragen nach der Bedeutung Gottes im eigenen Leben, nach seiner Güte oder nach seinem Zorn, Fragen der 1. Tafel.

Davon zu unterscheiden sind die „Anfechtungen der 2. Tafel“: gemeint sind alle Glaubenszweifel, die sich eher aus den Erfahrungen mit Menschen, mit Mitmenschen, mit Christen und Kirche ergeben.

Wir würden heute vielleicht sagen: Die „Anfechtungen der 2. Tafel“, die Zweifel aus dem Bereich unseres Erlebens mit anderen, sind wohl relevanter und bedeutsamer geworden: immer wieder höre ich, dass Menschen sich aufgrund bestimmter Erfahrungen mit Kirche oder Gemeinde abwenden, am Glauben irrewerden.

Aber es gibt auch immer noch das andere: Dass Menschen sich auch im Blick auf Gott selbst verlassen, verloren fühlen, dass der Glaube an den gütigen Gott angesichts eigener anderer Erfahrungen oder im Blick auf die Vielfalt der Religionen einem fragwürdig wird.

Luthers Ansatz im Blick auf die Überwindung von Anfechtungen geht auf beide „Tafeln“, wie er sagt, ein und geht zugleich weit über das hinaus, was im ausgehenden Mittelalter üblich war. Statt erbaulicher Trostworte, Ratschläge und Übungen, wie die Todesangst zu überwinden sei – den Menschen damals ja ein Hauptgrund für ihre Anfechtungen: die ewige Höllenstrafe –, statt solcher Worte richtet Luther den Blick auf den gnädigen und rechtfertigenden Gott.

[2b. Das biblische Beispiel des Jakob]

Am Beispiel einer Predigt über Jakobs Kampf am Jabbok möchte ich zeigen, wie Luther aus den biblischen Figuren Trost und Anregungen findet in der Anfechtung. In einer Predigt über Gen 32 entfaltet er in einer spannenden Auslegung des Textes die zwei Seiten der Anfechtung:

1. Jakobs Ringen mit dem zornigen Gott und 2. Jakobs Segnung durch den gnädigen Gott.

Ich lese aus Gen 32, zunächst den ersten Teil der Geschichte:

Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog an die Furt des Jabbok, 24 nahm sie und führte sie über das Wasser, so daß hinüberkam, was er hatte, 25 und blieb allein zurück. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. 26 Und als er sah, daß er ihn nicht übermochte, schlug er ihn auf das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. 27 Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. 28 Er sprach: Wie heißest du? Er antwortete: Jakob. 29 Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.

Luther sieht in Jakobs Kampf an der Furt des Jabbok ein Symbol für den angefochtenen Menschen. Jakob, der sich in diesem Zusammenhang darauf vorbereitet, seinem Bruder Esau zu begegnen, den er einst überlistet hatte, Jakob erfährt in der Nacht in einer Art Ringkampf die dunkle Seite Gottes. Ob die Verheißung am Ende hält, die Jakob einst bekommen hatte? Ob Gott wirklich an seiner Seite ist, ob ihm sein Bruder Esau verzeihen wird – all die Fragen waren offen und Jakob ist verunsichert. „Da rang ein Mann mit ihm“, heißt es in der alten Erzählung. Und dieser Kampf macht ja dann aus dem Jakob den „Israel“, den – so wörtlich –, der „mit Gott ringt und gewinnt“... wie Luther hier anmerkt. Luther sieht in der Erfahrung des Jakob ein Beispiel für die dunklen Seiten Gottes, für den – wie er sagte – zornigen Gott, der uns im Leben Dinge zumutet, die wir mit einem gnädigen Gott nicht zusammen bringen. Jakob kämpft und ringt und flieht vor dieser dunklen Seite Gottes, indem er sich zum gnädigen Gott hin flüchtet, indem er Gott selbst seine Verheißungen vorhält.

So im zweiten Teil, dem Ausgang der Geschichte – unter der Überschrift: Jakobs Segnung durch den gnädigen Gott und der Sonnenaufgang für den vom Kampf Gezeichneten.

30 Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißest du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst. 31 Und Jakob nannte die Stätte Pnuël; denn, sprach er, ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet. 32 Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte. 33 Daher essen die Israeliten nicht das Muskelstück auf dem Gelenk der Hüfte bis auf den heutigen Tag, weil er auf den Muskel am Gelenk der Hüfte Jakobs geschlagen hatte.

Da ging ihm die Sonne auf – das ist die „Rückschau“, das ist die erlösende Wende, die sich im Rückblick als der Wendepunkt in der Anfechtung erweist. Aber das andere, liebe Gemeinde, bleibt am Beispiel des Jakob auch überdeutlich: Jakob hinkt nach dieser Erfahrung, er ist ein Verwundeter. Nelly Sachs hat es in ihrem Gedicht „Jakob“ so formuliert: Jakob – „vom schweren Engel über uns / zu Gott verrenkt“ – wie Israel, das Volk, das durch die Schoa hindurch musste, was für Nelly Sachs zeitlebens ein Thema war. Und woran wir heute, am Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus noch einmal besonders denken. Jakob/Israel und deren Geschick in der Geschichte – da bleibt immer ein Rest von Unsagbarem, Unerklärlichem, wie ja auch in einem jeden Menschenleben von uns solche Erfahrungen nicht ausbleiben, nach denen wir verrenkt und hinkend – im übertragenen oder gar im wahrsten Sinne des Wortes – unseren Weg weitergehen müssen.

[2c. Rezepte gegen die Anfechtung]

Für die Frage also, woher in der Anfechtung Hilfe kommt, gibt es bei *Luther* kein gleichbleibendes 'Rezept', vielmehr findet sich eine Vielzahl von Ratschlägen. Bei Jakob war es das erlösende, segnende Wort des gnädigen Gottes, das ihm in der Nacht im Ringkampf mit dem Engel widerfuhr und am Ende der Sonnenaufgang am neuen Morgen.

Im Gegensatz zur spätmittelalterlichen *ars moriendi*, die dem Menschen als Heilmittel gegen die Todesfurcht eigene Werke und geistliche Übungen zur Vorbereitung auf den Tod empfohlen hatte, ist für *Luther* das *solus Christus* (Christus allein) maßgeblich, weil für Luther nur Christus in der Anfechtung dem Menschen helfen kann.

Spannend und hilfreich finde ich die Erkenntnisse, die sich im Rückblick aus der Sicht des 'Überwinders' einstellen können: Sie lassen sich zusammenfassen unter dem Begriff 'Gotteserkenntnis', die sowohl persönliche Reifung und Wachstum einschließt, als auch Theologie und Schriftauslegung betrifft.

Der Blick zurück lässt einen erkennen, dass die Anfechtung gut war, weil sie von Gott kommt. Eine interessante Formel über die Wichtigkeit solcher Erfahrungen hat *Luther* auch hier geprägt, wenn er sagt: allein die Erfahrung macht den Theologen. (*"Sola ... experientia facit theologum"*). Und seine berühmte dreifache Regel bringt es auf den Punkt: Gebet,

Meditation, Anfechtung machen einen Theologen aus (*"Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum"*), machen einen Christen aus, würde ich ergänzen.

Luther bezeichnet es übrigens einmal als größte Anfechtung, keine Anfechtung zu haben (*Nulla tentatio omnis tentatio*). Ein sehr tröstlicher Satz, meine ich.

Neben theologischen Ratschlägen zum Thema äußert sich *Luther* immer wieder in Briefen und Tischreden darüber, wie einem angefochtenen Menschen geholfen werden soll. Hier zeigt sich der Reformator in jederlei Hinsicht als praxisnah, lebensbezogen und menschenfreundlich. Hier setzt er um, was er theologisch durchdacht hat, und in großer evangelischer Freiheit übt er vorbildlich Seelsorge, dass einem das Wasser im Mund zusammenläuft. Ein ausgewähltes Beispiel soll das zeigen.

Die Briefe an *Hiernonymus Weller* von 1530 sind ein gutes Beispiel für *Luthers* Seelsorge-Praxis. *Weller* war *Luthers* Hausgenosse, seit 1535 Doktor der Theologie. Er wurde später theologischer Lehrer in Freiberg. Nach einem ersten Briefwechsel muss er nur wenige Wochen später *Hiernonymus Weller* wiederum schreiben, da die theologischen Hinweise nicht gefruchtet haben. Nun wird er konkret. Sein Rezept gegen die „teuflischen“ Anfechtungen lautet hier:

"Mein teurer Hiernonymus!, [...] Die Einsamkeit musst du auf jede Weise fliehen, denn dann sucht der Teufel dich vornehmlich zu fangen und stellt dir nach, wenn du allein bist. Durch Verspotten und Verachten wird der Teufel überwunden, nicht durch Widerstehen und Diskutieren. Daher musst du Scherz und Spiele anstellen mit meiner Frau und den anderen, damit du diese teuflischen Gedanken zunichte machest, und sei darauf bedacht, dass du guten Mutes seiest. [...]

Und so oft der Teufel dich mit diesen Gedanken plagt, suche sofort die Unterredung mit Menschen, oder trinke etwas reichlicher, oder treibe Scherz und Possen, oder thue irgend etwas anderes Heiteres.

Bisweilen muss man reichlicher trinken, spielen, scherzen, und sogar irgend eine kleine Sünde thun aus Hass und Verachtung gegen den Teufel, damit wir ihm keine Gelegenheit lassen, uns wegen der allergeringsten Dinge Gewissen zu machen; sonst werden wir besiegt, wenn wir allzu ängstlich Sorge tragen, wir möchten in etwas sündigen. Darum, wenn der Teufel einmal sagen sollte: Trinke ja nicht; sollst du ihm so antworten: Aber vornehmlich um deswillen will ich trinken, weil du es verbietest, und sogar reichlich trinken. [...] Was für eine andere Ursache meinst du, dass ich dafür habe, dass ich [den Wein] so unvermischt trinke, ganz frei schwatze, öfter esse, als dass ich den Teufel verspottete und plage, der sich angeschickt hatte, mich zu plagen und zu verspotten?"

In einer Tischrede schließlich fasst *Luther* seine Erfahrungen so zusammen:

"Angefochtenen [Tentatis] sol man gut essen und trincken geben. Heut früh hielt der Teufel ein disputatio mit mir [...], und ich erfuhr, das[s] ein voller Kopf mehr geschickt ist mit dem Teufel zu disputirn denn ein nüchterner Kopf."

So gibt *Luther* seine immer neuen "Rezepte" gegen Anfechtungen praxisnah weiter. Wenn es hart auf hart geht, kann er durchaus auf große theologische Begriffe verzichten. Dagegen weiß er ganz konkrete Hilfe, die natürlich auch ihren tiefen theologischen Sinn hat.

Sie soll – wie beim Abendmahl übrigens auch – sinnlich erfahrbar sein, uns als ganzen Menschen, mit Leib, Seele und Geist, erreichen. Essen und Trinken, Spielen, Tanzen, Musik – all dies erinnert uns an den Schöpfer unseres Lebens und an das 1. Gebot, das *Luther* immer eine große Hilfe war. Denn darin steckt ja vor allem und zuerst die Zusage: **"Ich bin der HErr, dein Gott..."**.

Darum also der Hinweis *Luthers*: *„Angefochtenen soll man gut Essen und Trinken geben...“*. Unser Glück, unser Leben, unser ganzes Sein hängt ja nicht an uns selbst, sondern lebt von Gaben, die wir nicht selber zur Verfügung haben.

Auch der Angefochtene, so *Luther*, kann erfahren, dass er nicht alleine ist im Kampf und im Zweifel. Gut Essen und Trinken, gute Gemeinschaft – ganz lebensbejahende Ratschläge, die bis heute ihre Kraft entfalten.

[3. Schluss: „Wer immer weiß...“ (Erich Fried)]

Am Ende, liebe Gemeinde, noch einmal Worte des Dichters *Erich Fried*. In seinem Warngedicht „Unrecht“ heißt es, recht provokativ, aber zutreffend:

*Wer immer weiß
zu welchem Gott er betet
wird nie erhört*

Vielleicht kann nach allem Zweifel positiv die Anfechtung uns lehren, dass Glaube kein Spaziergang ist, noch nie war und auch niemals sein wird. Weder für *Jakob*, noch für *Martin Luther* oder *Dietrich Bonhoeffer* oder *Mutter Theresa*. Und warum sollte dann für Dich und mich der Glaube nicht immer auch angefochten sein?

Vielleicht auch deshalb, damit wir erkennen, dass wir – wie es der Dichter *Erich Fried* an anderer Stelle einmal sagt – „verwundbar und deutlich“ sind und bleiben. Verwundbar und deutlich – so wünsche ich mir meinen Glauben. Und so wünsche ich uns unsere Kirche: wir brauchen keine Helden, sondern Menschen, die mit den Erfahrungen des Glaubens, den schönen wie den schweren, leben lernen, sich verwundbar machen und das immer wieder auch deutlich und offen zeigen. Als Gemeinschaft von Begnadeten. Oft genug hinkend, aber am Ende mit dem Blick auf die aufgehende Sonne.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.